

Das Zeitalter des Mythos

Um Benjamins Begriff des Mythischen zu verstehen, ist es zuerst einmal notwendig, zu betrachten, was genau das mythischen Zeitalter überwunden hat. Benjamin spricht in *Schicksal und Charakter* von der „dämonischen Existenzstufe der Menschen“¹. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass menschliche Beziehungen und die Beziehungen der Menschen zu den Göttern vom Recht bestimmt wurden. Die Ordnung, die sich im Gebiet des Rechts befindet und deren konstitutive Elemente Unglück und Schuld sind, nennt Benjamin Schicksal. Wenn diese Existenzstufe nun überwunden wird, das Recht also nicht mehr die Beziehungen bestimmt, muss das Schicksal durchbrochen werden. Obwohl Benjamin Glück als die Aufhebung des Schicksals sieht, kommt Glück hier nicht in Frage, da dieses in der Antike zugleich als Versuchung zur Verschuldung, zur Hybris, galt.

Trotzdem zieht Benjamin den Helden der antiken Tragödie heran. Er spricht davon, dass, indem dieser sich seinen Göttern überlegen fühlt, er die Fähigkeit zur Sprache verliert, aber die Möglichkeit zu handeln hat. Das ist nicht einfach eine Verfügung Benjamins: Ein Held ist ja eben der, der handelt und Schicksal ist ein sprachliches Phänomen: Erst, wenn jemand verurteilt wurde, lässt sich erkennen, was seine Schuld ist. „Der Richter kann Schicksal erblicken, wo immer er will; in jeder Strafe muss er blindlings Schicksal mitdiktieren.“² Wenn der Mensch sich also vom Recht abwendet, um sich der Moral zuzuwenden, die nicht mehr als gegeben betrachtet werden kann, handelt er und wird somit zum Helden. Benjamin spricht von moralischer Sprachlosigkeit, moralischer Infantilität. Die verstummte Sprache des Menschen kann nun nicht mehr das Recht nachplappern, das den Göttern zugeschrieben wurde, sondern sie wendet sich gegen die geltenden Schuldzusammenhänge. „Schuld und Sühne legt sie nicht abgemessen in die Waagschalen, sondern rüttelt sie durcheinander.“

Was folgt nun auf diese Sprachlosigkeit? „Infantilität“ leitet sich nicht nur vom lateinischen Wort für „sprachlos“ ab, sondern bezeichnet auch den Zustand eines neugeborenen Kindes. Im Erzähler-Aufsatz schreibt Benjamin: „Das Märchen, das noch heute der erste Ratgeber der Kinder ist, weil es einst der erste der Menschheit gewesen ist, lebt insgeheim in der Erzählung fort.“³ Benjamin sieht das Märchen als ein Mittel, um die „Not des Mythos“⁴ zu überwinden. Ein wichtiges Thema dabei ist die Natur: Nach Benjamin zeigt das Märchen, dass die Natur nicht nur dem Mythos gehorcht, sondern eine „Komplizität“⁵ mit dem befreiten Menschen besitzt. Hier liegt ein kategorialer

1 Walter Benjamin: „Schicksal und Charakter“. In: ders.: Gesammelte Schriften II, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1977, S. 174.

2 Walter Benjamin: „Schicksal und Charakter“. In: ders.: Gesammelte Schriften II, S. 175.

3 Walter Benjamin: „Der Erzähler“. In: ders.: Gesammelte Schriften II, S. 457.

4 Ebd., S. 458.

5 Ebd.

Unterschied vor: Der Mythos ist sprachlicher Art, aber der Mensch ist real. Es scheint, als sei die Beziehung zwischen dem befreiten Menschen und der Natur nicht mehr sprachlich vermittelt.

Wenn auch im Zeitalter, dem die Erzählung zufällt, der Mythos überwunden schien mag, so hat die Geschichte dort nicht geendet. Die Erzählung war nur unter dem Vorgriff auf den Tod des Erzählers möglich, fiel also in erster Linie den Sterbenden zu; nach Benjamin ist die Erzählung nun unmöglich geworden, weshalb er, in dem Text *Erfahrung und Armut*, wieder von einem Neugeborenen spricht, aber diesmal damit den Menschen der Moderne meint. In einem anderen Text, *Ödipus oder der vernünftige Mythos*, geht Benjamin auf die Beziehung ein, die diese Epoche der Neuschöpfung zum antiken Mythos unterhält. Bezüglich eines Stückes von Gide sagt er: „Oedipus hat die Sprache gewonnen.“⁶ Die Überlegenheit über die Götter kann Ödipus nun in Worte fassen, weshalb er Gott die Schuld zuweisen kann am Verbrechen, das das Schicksal für ihn bestimmt hat. Es lassen sich Parallelen erkennen zu der Überwindung des dämonischen Schicksals durch den antiken Helden, wie wir es oben sahen. Aber wenn nun die Sprache nicht verstummt und dadurch ihre „heimliche Gewalt“ sammelt, welche Kraft stellt sich dann gegen das Schicksal? Welche Bedeutung hat es, dass sich diese antike Szene jetzt wiederholt? Benjamin macht darauf aufmerksam, dass sich nun Vernunft im antiken Mythos finden lässt. Und in der Tat: Ödipus' Anklage Gottes beruht auf bloßer Logik: Wenn ihm das Verbrechen vorbestimmt war, hat entweder der Seher gelogen oder die Schuld fällt dem zu, der das Schicksal bestimmt. Doch dass dies nun in einer mythischen Tragödie stattfindet, sagt mehr über die Moderne aus als über den Mythos. Besser noch: Indem diese beiden Epochen in Beziehung gestellt werden, wie das Werk von Gide es tut, lassen sich bei beiden wichtige Merkmale erkennen.

In diesem Ablauf von Epochen, wo der Mythos ein Zeitalter unter vielen bildet, war nun oft die Rede von überwinden oder von entgegengesetzten Gewalten, aber das heißt nicht, dass die Vergangenheit restlos beseitigt wurde. Schließlich hat die mythische Weltanschauung – wie auch immer sie genau zu verstehen sein möge – kaum an Bedeutung verloren. Benjamin machte List und Übermut als die Dinge ausfindig, die gegen den Mythos vorgebracht werden konnten. Diese Worte tauchen wieder auf in seinen *Thesen über den Begriff der Geschichte*, wo er über die feinen und spirituellen Dinge schreibt: „Sie sind als Zuversicht, als Mut, als Humor, als List, als Unentwegtheit in diesem Kampf [dem Klassenkampf] lebendig und sie wirken in die Ferne der Zeit zurück. Sie werden immer von neuem jeden Sieg, der den Herrschenden jemals zugefallen ist, in Frage stellen.“⁷ Hier liegt die Bedeutung des Mythos für Benjamin: Trotz oder gerade wegen der Umstände, die ihn als Zeitalter ausgezeichnet haben, lässt sich in ihm für jede Zeit eine befreiende Wirkung finden.

6 Walter Benjamin: „Oedipus oder Der vernünftige Mythos“. In: ders.: *Gesammelte Schriften II*, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1974, S. 393.

7 Walter Benjamin: „Über den Begriff der Geschichte“. In: ders.: *Gesammelte Schriften I*, S. 694.